



Die Erneuerung der Gesellschaft.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.



Die Gesellschaft denkt und handelt in ihrer Weise. Man kann den Satz von der socialen Moral nicht oft genug aussprechen, denn es hängt ungemein viel für das Verständnis einer Zeit und für die Auffindung des richtigen Weges zu ihrer Besserung davon ab, dass man begreife, wie ganz verschieden oft die Ansichten der Einzelnen und die der öffentlichen Meinung sind, wie schwer die öffentliche Meinung und die öffentliche Sitte auf das Denken und das Thun der Individuen drückt und wie wenig für die Besserung des Ganzen gewonnen ist, wenn auch die Einzelnen in einzelnen, ja in vielen Stücken ihre Denk- und Handlungswweise ändern.

Die Menschen denken und handeln anders, je nachdem sie im Parlamente und im Gemeinderath sprechen, je nachdem sie in der Zeitung schreiben, oder in der Volksversammlung auftreten, und je nachdem sie für sich allein oder zuhause und im Kreise einiger Gleichgesinnten ihre persönliche Meinung vortragen. Man würde einem Volksmanne sicher unrecht thun, wenn man ihn für seine Person so blutdürstig, so verdammungslüstig, so unversöhnlich dächte, wie er sich auf der Tribüne oder in einem Leitartikel gebardet. Aber er weiß, dass er dort die Gegner zu Brei zerhacken, dass er den Nationalkampf bis aufs Messer, dass er um der Revanche willen den Weltkrieg predigen muss, wenn er nicht selber gesteiniget werden will, und das reizt ihn fort. Nur selten ist ein Volksredner zu finden, der unter dem Eindruck der allgemeinen Stimmung ganz sein eigen bliebe. Ohne es zu ahnen, tritt einer so aus sich heraus und vertritt Dinge, an die er zuhause nicht gedacht hätte, für die er auch persönlich durchaus nicht so sehr einstehen möchte, als ihm in jenem Augenblicke unter dem Atmosphären-

drücke der öffentlichen Meinung geschienen hatte. Zu Hause und für sich ein ganz friedliebender, versöhnlicher, besonnen urtheilender Mann, kann er in der Öffentlichkeit so maßlos werden, daß er sich selber nicht mehr kennt.

Will man also eine Zeit verstehen, so genügt es nicht, die Ansichten einzelner Denker und Stimmführer kennen zu lernen, sondern man muss die öffentliche Meinung studieren. Will man eine Gesellschaft bessern, so ist noch lange nicht alles geschehen, wenn die Einzelnen ihre Sitten ändern, sondern es müssen die Gesetze, die allgemeinen Einrichtungen und die öffentlichen Sitten und Gebräuche gebessert werden.

Nichtsdestoweniger hängt die sociale Moral mit der Privatmoral, die öffentliche Meinung mit der Ansicht der Privatmenschen auf das Innigste zusammen. Es sind ja dieselben Menschen, die hier wie dort thätig sind. Ein Zusammenhang muss also existieren. Die Ansicht der modernen Sociologie, als ob der Wille des Ganzen völlig unabhängig vom Willen der Einzelnen auftrete, die Individuen vielmehr bezaubere oder lähme, kurz, wie man jetzt sagt, hypnotisiere, eine Ansicht, deren Keim schon in der volonté générale von Rousseau enthalten ist, sie hat nur einen Sinn, wenn man die Gesellschaft entweder rein materialistisch oder pantheistisch auffasst, oder wenn man beide Irrthümer vereinigt, was wohl das gewöhnliche sein wird. Nein, nicht die Gesellschaft selber denkt oder will, sondern die Menschen, die die Gesellschaft bilden, denken und wollen; freilich sie denken oft ganz anders, wenn sie in Gemeinschaft auftreten, als wenn sie für sich allein stehen. Aber es ist ihr eigenes, verantwortliches Denken und Wollen, was die öffentliche Meinung und die öffentliche Moral ausmacht.

Daraus ergibt sich, dass die Besserung des persönlichen Denkens und Wollens nicht ohne Einfluss auf die sociale Moral sein kann, ja, dass man geradezu die persönliche Erneuerung als eine der Bedingungen für die öffentliche Socialreform ansehen muss.

Die Frage scheint sehr abstract zu sein, und in der That ist sie es. Sie zieht aber Consequenzen in solcher Menge und von solcher Tragweite nach sich, wie das nur bei den allergemeinsten principiellen Fragen der Fall ist. Wir tragen uns schon lange mit dem Gedanken, diesen so überaus wichtigen Gegenstand in einem eigenen Buche zu behandeln. Vielleicht wird es uns jetzt möglich,

an die Ausführung zu gehen, wenn es uns gelingt, uns von fremdartigen Arbeiten loszumachen, die sich uns so lange gegen unsern Willen aufgedrängt haben. Für diesmal wollen wir einen einzigen Punkt näher in Erwägung ziehen.

Die Menschen sind immer Kinder ihrer Zeit. Ohne es zu ahnen, laufen sie stets in den Geleisen, die ihnen die allgemein herrschenden Ideen der Zeit vorgezeichnet haben. So ist es auch auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaft und der Socialreform. Wir sehen das so recht deutlich, gerade wenn wir die Frage verfolgen, die wir eben berührt haben.

Die Zeit, da der Liberalismus die tonangebende Denkrichtung war, haben wir noch alle erlebt. Wie sehr dieser damals die Geister beherrschte, das können wir hier beobachten. Gewiss waren tausende, die man nicht schwerer hätte beleidigen können, als wenn man ihnen gesagt hätte, sie seien auch von den Grundanschauungen des Liberalismus angestieckt. Gleichwohl glaubten sie alles gesagt zu haben, was sich sagen lasse, wenn sie die Erwartung aussprachen, es werde wieder alles in der Gesellschaft gut werden, wenn nur jeder das Seinige thue. Dass damit nur die Hälfte der Aufgabe, die Besserung der Privatmoral, gelöst sei, daran dachten sie kaum. Ohne es zu ahnen, huldigten sie eben dem System des Liberalismus, jenes Individualismus, demzufolge die Gesellschaft nur die Summe aus so und so vielen Monaden, aber nicht ein Organismus, ein lebendiges Ganze, also etwas Selbständiges, etwas Neues ist, etwas Höheres, als das bloße Resultat aus der Zusammenstellung oder Zusammerechnung der Bestandtheile.

Heute leben wir unter dem Zeichen des Socialismus. Wie sehr dessen Ideen in die Geister gedrungen sind, das können wir abermals hier sehen. Heute fordert jeder, der Staat oder die Gesellschaft solle helfen gegen die Verwilderung der Sitten, gegen die Übermacht des Wuchers, gegen das verführerische Beispiel der Genussucht, des Luxus und aller anderen socialen Ansteckungsstoffe. Jeder verlangt Hilfe von der Gesamtheit, erwartet Wunder von einer besser eingerichteten Gesellschaft und verdächtigt den des Liberalismus, der zu sagen wagt, dass es aber auch auf Selbsthilfe, auf die Anstrengung aller Einzelnen ankomme. So liegen wir in den Fesseln des Socialismus, der dem Ganzen eine selbständige, um nicht zu sagen mechanische Kraft zuschreibt, aber nicht daran denkt,

dass alle Einzelnen an der Aufgabe mitarbeiten müssen, die Gesellschaft zu reformieren, und dass diese selbst keinem seine persönliche Thätigkeit abnehmen kann.

Niemand wird zweifeln, dass die Wahrheit in der Mitte liegt, das heißt, diesmal in der Vereinigung beider Richtungen. Es hat jede Recht in dem, was sie sagt; ihr Unrecht liegt in ihrer Einseitigkeit und Ausschließlichkeit. Die Erneuerung der Gesellschaft kann nur dadurch gedeihlich gefördert werden, dass man sowohl die öffentliche als die private Moral erneuert, nur dadurch, dass man im ganzen, wie bei den Einzelnen reformierend vorgeht. Der eine Punkt ist so wichtig wie der andere, nur war es in den Zeiten des Liberalismus nothwendig, die Erneuerung der öffentlichen Moral zu predigen, heute, solange die Flagge des Socialismus weht, muss man mehr die Pflicht der Selbsthilfe und der persönlichen Erneuerung ins Gedächtnis rufen.

Daran erinnert uns recht lebendig eine vermutlich um das Jahr 1844 in Paris gehaltene Conferenz, die vor kurzem aus dem Nachlass von Adam Mickiewicz in der „Revue des Revues“ (X, 358. ff., 449. ff.) veröffentlicht wurde. Sie stammt ihren Grundgedanken nach nicht von ihm selber, sondern sie ist die Überarbeitung eines Essays von Ralph Waldo Emerson. Um so wichtiger ist sie für unsere Zwecke. Wir haben die Gedanken zweier bedeutenden Männer vor uns, des ersten amerikanischen Essayisten und des ersten polnischen Dichters. Wir haben Gedanken vor uns, die aus Amerika stammen, dem Lande der nüchternen Praxis, dem Lande, wo man den wirklichen Menschen und die wirkliche Gesellschaft kennt, Gedanken, die aber auch den Franzosen, und zwar in der Zeit der vollständigsten Gottentfremdung einleuchtend schienen. Wir haben Gedanken vor uns, die niemand mit dem bequemen Worte abweisen kann, sie stammten aus der Sacristei. Wenn einer der Sacristei fernstand, so war es Emerson, und Mickiewicz, der Freund von George Sand, von Edgar Quinet und von Michelet lag jedenfalls damals, als er Professor am Collège de France war, nicht in den Banden des Ultramontanismus. Hören wir, was diese beiden Männer uns sagen zu müssen glauben.

„Jeder Ehrenmann“, sagen sie — wir geben ihre Worte frei und gekürzt wieder — „jeder Ehrenmann, der sich zum Socialreformer berufen glaubt, befindet sich heute in einer ganz eigen-

thümlichen Lage. Wir fühlen uns gedrängt, uns mit der Außenwelt zu befassen, durch das, was das Innerste im Menschen ist, durch unsere religiösen Gefühle. Nun aber bedeutet das Leben reformieren soviel, als ein neues Leben beginnen.

Das Leben, wie es jetzt geworden ist, ist sehr arm und sehr niedrig. Gewisse sociale Thätigkeiten und Anstrengungen, die zum Fortschritte der Menschen unentbehrlich sind, sind so selten geworden, dass man kaum noch die Erinnerung daran bewahrte, wären nicht alte Bücher, die davon erzählen, und manche verblaßte Sagen. Ein Prophet, ein vollkommener Mensch existiert nicht mehr; keiner von uns hat einen gesehen. Das gienge noch hin. Aber schlimmer ist, dass auch die geheimnisvollen Quellen der Erkenntnis, die uns über ihr Wesen und ihr Wirken Aufschluss geben könnten, selbst bis auf den Namen in Vergessenheit gerathen sind. Die meisten Menschen, unter denen wir leben, wären nicht wenig erstaunt, wenn wir ihnen sagen würden, es sei Pflicht jedes Einzelnen, seine Seele stets so hoch erhoben zu halten, dass er Eingebungen von oben empfangen, ja, dass er in Ekstase fallen könnte. Und doch braucht es nichts Geringeres, als ein Eingreifen des Himmels und ein Dazwischenreten jener Mächte, die zwischen Himmel und Erde vermitteln, damit der Mensch auch nur einen Tag hier seinen Lauf recht vollbringe. Darüber sind wir also einig. Ich denke, jeder meiner Zuhörer habe bereits bei diesen Worten aus dem Grunde seines Gewissens eine Stimme vernommen, die ihm sagt, dass es Zeit sei, mit all den üblen Gewohnheiten zu brechen, mit den Halbschönheiten und Befürchtungen, die wir bisher getrieben haben.

Ja, so ist es! Jeder von uns muss in seiner Eigenschaft als freier und denkender Mensch daran gehen, ein neuer Mensch zu werden, und so ein Wohlthäter und Erneuerer des Geschlechtes. Seitdem es eine menschliche Geschichte gibt, hat sich der menschliche Geist nie so auf eine radicale Reform hingewiesen gesehn wie jetzt. Die Trompete des Socialismus ruft alle vor den Richtersthuhl des jüngsten Gerichtes. Kirche, Gesetz, alles ist von diesem Geiste in Frage gestellt. Wir mögen die Feinde der alten Einrichtungen wahnhaftig nennen, eines ist sicher: wenn wir ihnen nur Schattenmenschen, keine positiven Menschen entgegenstellen, wenn wir ihren Theorien, die alles auflösen und verzehren, nicht Ideen gegenüber-

stellen, denen ein belebendes Feuer innenwohnt, Ideen, die imstande sind, die Welt zu erneuern, werden wir nicht gegen sie aufkommen.

Seien wir ernst! Mit leeren Phrasen ist hier nicht zu helfen. Nur wenn wir das Leben umgestalten, ist noch etwas zu hoffen. . . . Ich stelle mir vor, ein Volk fange Feuer bei dem Gedanken, seine alten lasterhaften Gewohnheiten zu bessern. Da müßte aber dieser Gedanke zugleich an allen Orten bei allen entbrennen. Dann würde sich das Volk wie ein Mann erheben, es begäne eine neue Thätigkeit, und man hätte dann leicht eine sociale Erneuerung einrichten. Dazu brauchte es aber ein naturgemäß's Leben, ein sittliches Leben, das seine Kraft aus dem Worte Gottes zieht, ein Leben der Arbeit und der Pflicht. In diesem Leben sollte es nur Doctoren der Arbeit und der Selbstverleugnung geben, ein Doctorhut, der freilich schwerer zu erringen ist als eine Königskrone. Aber es muss dazu kommen. Wir müssen wieder dahin gelangen, dass der Mensch in den besten Beziehungen zu Himmel und zu Erde steht. Ein solcher Mensch ist der Landbebauer. Nur ist das Land, das jeder bebauen muss, er selber. . . . Wer diese Arbeit gelernt hat, der hilft sich nicht bloß selber, sondern auch anderen, ja der ganzen Gesellschaft. Das Merkmal der heutigen Gesellschaft ist dies, dass sich die Menschheit selber nicht helfen will. Jeder ruft nach Hilfe, jedem sind die Menschen nur dazu da, damit sie ihm helfen. Lernen wir arbeiten, arbeiten an uns selber, und es ist geholfen. Der Arbeiter genügt sich nicht bloß selber, sondern er ist fast immer imstande, auch andern zu helfen.

Damit soll nicht Isolierung gerathen sein. Keiner kann sich allein stellen. Aber jeder soll sich täglich fragen: Habe ich heute das Brot schon verdient, das ich gegessen habe? Steht das, was ich der Gesellschaft heute geleistet habe, im Einklang mit dem, was ich heute von ihr empfangen habe, oder was ich heute noch von ihr erwarte?

In der That, wir vergessen zu sehr unsere persönliche Pflicht gegen die Gesellschaft. Wir sind in der Lage von Reisenden, die zum Zwecke der Reise selbst an den Straßen und Schienen mitarbeiten müssen. Die Straßen und Schienen des socialen Lebens sind aber nicht bloß die irdischen Güter, die man mit Geld bezahlen kann, sondern vor allem die sittlichen und geistigen Güter, die man nur durch Arbeit, durch geistige und sittliche, herstellen kann.

Somit bedarf die Welt einer neuen socialen Idee. Wir alle sind von Gott berufen, an deren Verwirklichung mitzuarbeiten. Dazu

müssen wir neue Menschen werden. Und dazu haben wir keine anderen Hilfsmittel als unsere Seele und unser Gewissen. Der einzige feste Punkt, auf dem ein religiöser, zur Socialreform geneigter Mensch seine Bemühungen stützen kann, ist der Glaube an den Menschen, d. h. die Überzeugung, dass jeder Mensch der Wahrheit und der Sittlichkeit zugänglich ist. Nun aber, damit einer diesen Glauben rette, muss er ihn zuerst in sich selber achten und achten lehren.

Sage niemand, das sei eine sociale Welt voraus, die aus ganz anderen Menschen bestehen müsste, als sie wirklich sind. Es gibt ein Prinzip, das über diese lähmende Erwägung hinweghilft — die Begeisterung. Dieses hat gar oft in der Welt Wunder gethan. Wir Christen haben es in diesem Stücke leichter als die übrige Welt, wir haben die christliche Liebe. Diese ist der Grund zur Erneuerung, diese schafft das Wort unmöglich aus der Welt, jenes Wort, das Napoleon I. aus dem französischen Wörterbuche tilgen lassen wollte, weil es den Charakter der Menschen und der Nationen verdirbt.

Die christliche Liebe ist also die Grundlage für die Erneuerung der Gesellschaft und aller ihrer Einrichtungen. Um was es sich handelt, das ist die Aufgabe, eine neue moralische Grundlage für das sociale Leben zu schaffen, die christliche Liebe. An die Stelle des alten, persönlichen, sozialen und nationalen Egoismus muss die christliche Liebe treten nach drei Seiten hin, in den Personen, in der Gesellschaft, zwischen den Völkern. Solange wir das nicht zustande bringen, solange wir die Mahnung zur christlichen Liebe im sozialen Leben nur als romantische oder mystische Schwärmerei betrachten, solange wir die Könige und die Aristokratie verurtheilen, selber aber in der Demokratie die Rolle von feudalen Aristokraten und zehrenden Potentaten spielen, solange ist an eine Erneuerung der Gesellschaft nicht zu denken. Man beklagt sich, dass sich die Massen so leicht von Betrügern hinreißen lassen, statt dem Rathe der Weisen, ihren wahren Führern zu folgen. Aber es ist unrecht zu glauben, dass das Volk nun schon einmal so sei. Nein, wir machen es dazu. Das Volk will sich nicht leiten noch vertreten lassen von einem Aristokraten, der sich in einen Demokraten verkleidet hat, nicht von Doctrinären, die sich nur äußerlich grossmuthig und uneigennützig zeigen. Für eine Zeit mag es solchen zufallen, aber es hält nicht lange bei ihnen aus. Dann beklagen sich diese über den Wankelmuth des Volkes. Indes, das Volk verlangt Überzeugung und Ehrlichkeit.

Wollen wir also eine wahrhaftige und gründliche Socialreform, so müssen wir vor allem selber ehrlich und social sein, d. h. alles Egoismus, aller Nebenabsichten hat. Eine Socialreform verlangt, dass sich die Individuen mit der gesellschaftlichen Masse verschmelzen. Wohlan, eine solche Verschmelzung verlangt Wärme, verlangt Feuer.

Arme Erde! Alle Tage beten alle auf dir, das Reich Gottes möge zu uns kommen, und inzwischen leben wir, wir, die wir den Namen Christi anrufen, als wahre Heiden! Könnten wir uns einmal entschließen, die Worte unseres Morgengebetes in allen Handlungen des Tages zur Wahrheit zu machen, welch' erstaunliche Socialreform könnten wir alsbald verwirklicht sehen, ohne Lärm und Unruhen, ohne parlamentarische Auftritte, ohne Zeitungen! Der Tag, an dem die Menschheit das Verlangen in sich fühlt, sich bis zur Höhe dieses Entschlusses, bis zur christlichen Liebe zu erheben, dieser Tag wird auch das Ende aller ihrer häuslichen, politischen und socialen Uebel sehen."

So diese Conferenz in ihren wesentlichen Bestandtheilen. Wir haben sie nur von manchen romantischen Ueberschwänglichkeiten und von einigen socialistischen Anwandlungen gereinigt.

Und nun, was sollen wir dazu sagen, wir christliche, insbesondere wir priesterliche Socialreformer? Seit Jahren führt die Welt kaum ein Wort so oft im Munde als das Wort „Socialreform“. Es muss ein dringendes Bedürfnis aus diesem Worte sprechen, sonst wäre sie seiner schon längst wieder satt geworden. Aber weit entfernt davon. Der Ruf nimmt eher zu als ab. Und welche Anstrengungen und welch' ungeheuerliche Theorien hat dieser Gedanke an eine Socialreform schon hervorgerufen! Und welchen Wetteifer der Parteien und der Socialreformer, um sich gegenseitig zu überbieten und den Ruhm des neuen socialen Messias vor allen Mitbewerbern einzuhimsen!

Und welches ist das Ergebnis? Nach so vielen Jahrhunderten des Christenthums, sagt Finot, der Herausgeber der oben besprochenen Conferenz, leben wir im Heidenthum. Die Brüderlichkeit, die Gleichheit, die Freiheit sind auf aller Lippen, der Hass ist in aller Herzen. Die Individuen verabscheuen sich, die Völker bekämpfen sich, die Menschheit ist ein wahres Gebirge von Uneinigkeit und Bitterkeit. Die Verbitterung nimmt zu mit der Menge der Socialreformen, und es ist schwer zu leugnen, dass gerade die Art und Weise, wie diese Reformen betrieben werden, sehr zur Vermehrung der Uneinigkeit und Verwilderung beiträgt. Die grässlichen Verbrechen der Anarchisten

find die feierliche Verurtheilung aller jener Reformbestrebungen, die die Menschheit bessern sollen, ohne die Menschen, ohne das Herz, ohne vor allem sich selber gebessert zu haben.

Und wir, wir Christen, wir Priester des Herrn, wir, denen der heilige Geist die Kraft gegeben hat, das Angesicht der Erde zu erneuern, wir, die Christus mit dem Auftrage in die Welt gesandt hat, alle zu lehren und zum Heile zu führen, wir, das Salz der Erde, wir stehen da und schauen zu, wir legen die Hände in den Schoß, wir schließen Augen und Mund, wir lassen uns in das Schlepptau nehnien und betheiligen uns an der Socialreform in derselben Weise wie die Welt, in jener Weise, die nur die Geister mit ungemeinsenen Erwartungen erfüllt, die Herzen aufregt und erbittert, die Gesellschaft aber nicht gesund macht! Wenn nach der Ueberzeugung weltlich gesinnter Geister, die durch ihre geistige Thätigkeit und ihren sittlichen Ernst der Welt überlegen waren, alle Reformversuche, die nicht von einem innerlich erneuerten, von der christlichen Liebe durchdrungenen, zu Gott erhobenen Menschen ausgehen, wenn nach ihrer Erfahrung alle Reformversuche, die nicht auf die innerliche Erneuerung der Menschheit abzielen, eher schaden als nützen, werden wir, die Diener der Kirche, uns dieser Ansicht entschlagen können?

Es ist sehr gut, dass wir uns nicht in die Sacristei einschließen, und dass wir nicht glauben, mit unserer Messe und mit unserem Brevier unsere ganze sociale Aufgabe abgethan zu haben. Das hat wohl auch niemand von uns geglaubt noch gesagt. Robert Mohl hat uns katholischen Priestern sammt und sonders das vorgeworfen, er hat aber vergessen, er, der Mann voll unermesslicher Belesenheit, auch nur einen einzigen Zeugen zum Beweise dafür beizubringen. Er hätte auch keinen anführen können. Heute wäre ihm das noch schwerer gemacht als es zu seiner Zeit schon war. Heute würde er uns eher zurufen, wir möchten doch nicht vergessen, dass, wenn niemand hoffen darf, eine Socialreform ohne innere Erneuerung durchzuführen, der Geistliche vor allen sich dies sagen muss. Wir schämen uns, dass es ein Sociolog aus dem Laienstande, Georg Ruhland, und nicht ein Geistlicher ist, der uns die Wahrheit predigen musste, mit dem Vaterunser sei mehr gedeihliche Socialreform zu erzielen als mit allen Lehren der Nationalökonomie. Aber wir schämen uns noch mehr darüber, dass dieses Wort in unseren Kreisen nicht sofort einmütigen, begeisterten Wiederhall gefunden hat.

Täuschen wir uns doch nicht mehr über diesen Punkt, lassen wir uns doch nicht täuschen durch den seichten modernen Geist. Die besten Kenner der Geschichte und der Zeit sind auch die, die sein oberflächliches Gerede und nutzloses Treiben am entschiedensten verurtheilen und uns dasselbe predigen wie Emerson und Mickiewicz. Der edle, fromme Roscher sagte schon im Jahre 1874, als er seine Geschichte der Nationalökonomie veröffentlichte, der Sieg oder das Unterliegen des Socialismus werde davon abhängen, ob noch genügend Gottesfurcht, Menschenliebe und Charakterstärke im Volke lebe. Dazu aber bedürfe es Religion, und zwar einer kräftigen Religion. Man werde sich in späteren Zeiten über so manche, sonst gescheidte und wackere Männer wundern, die sich über diesen Gegenstand täuschen mochten und nicht einsehen wollten, daß keine Socialreform gelingen könne, wenn sie nicht von entschiedener und ganzer religiöser Erneuerung ausgehe. Und in den kostbaren, nach seinem Tode veröffentlichten „geistlichen Gedanken“, sagt er abermals, das einzige Schutzmittel gegen den Socialismus sei die christliche Frömmigkeit und Liebe, der einzige Schutz gegen die in der Demokratie unleugbar liegende Gefahr der allgemeinen Gleichmacherei liege in dem Worte gleich „vor Gott“, und es gebe nur ein Ideal eines Socialreformators, Christus.

Sa, es gibt nur ein Ideal eines Socialreformators, das ist Christus, nur ein Mittel zur Socialreform, die innerliche Erneuerung des Menschen und der Gesellschaft, und nur einen Grundsatz, der die Reformbestrebungen zum Ziele führt, das Wort des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch beigegeben werden“.

Praktische Bemerkungen über das Beichtvateramt und dessen Verwaltung.¹⁾

Von Dr. Jakob Schmitt, Domkapitular zu Freiburg (Baden).

Zweiter Artikel.

Nachdem wir im vorhergehenden Artikel betrachtet, wie höchst ehrenvoll und heilsam, aber auch wie beschwerlich, gefährlich und verantwortlich das Amt eines Beichtvaters ist, so soll der vorliegende Artikel einige praktische Bemerkungen und Winke bringen über das,

¹⁾ Vide Quartalschrift, Jahrgang 1895. Heft IV, Seite 795.